

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Salomo versammelte alle Ältesten Israels, alle Häupter der Stämme und die Fürsten der Sippen Israels in Jerusalem, damit sie die Lade des Bundes des Herrn hinaufbrächten aus der Stadt Davids, das ist Zion. Und es versammelten sich beim König alle Männer Israels zum Fest, das im siebenten Monat ist.

Und es kamen alle Ältesten Israels, und die Leviten hoben die Lade auf und brachten sie hinauf samt der Stiftshütte und allem heiligen Gerät, das in der Stiftshütte war; es brachten sie hinauf die Priester und Leviten. Und alle Leviten, die Sänger waren, nämlich Asaf, Heman und Jedutun und ihre Söhne und Brüder, angetan mit feiner Leinwand, standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen hundertzwanzig Priester, die mit Trompeten bliesen.

Und es war, als wäre es einer, der trompetete und sänge, als hörte man eine Stimme loben und danken dem Herrn. Und als sich die Stimme der Trompeten, Zimbeln und Saitenspiele erhob und man den Herrn lobte: »Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig«, da wurde das Haus erfüllt mit einer Wolke, als das Haus des Herrn, sodass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes.

Liebe Gemeinde,

es ist eigentlich zum Weinen. Da treffen wir uns heute nach acht Wochen zum ersten Mal wieder zum Gottesdienst, am Sonntag Kantate – und just in Zeiten von Corona malt uns ein ganz neuer Predigttext Bilder wie diese vor Augen: ein neu eingeweihtes, prunkvolles Tempel, Ströme von Menschen, die den Einzug des Bundeslade dorthin begleiten, Priester in ihren Gewändern, die Leviten in prächtiger Leinwand – und ein gewaltig großes Orchester: Zimbeln, Harfen und Psalter, und alleine 120 Trompeten, die den Gesang der Gemeinde begleiten. Wie würde das wohl hier klingen?

Wir haben heute nicht einmal Platz für 120 Gottesdienstbesucher. Beim Durchzählen sind wir auf 95 coronakonforme Plätze gekommen. Auf denen sitzen Sie nun, mit Masken im Gesicht und geben sich Mühe, beim Singen nicht zu ersticken. Und unser Kirchenmusiker versucht dieser Tage, vom Gesundheitsamt wenigstens die Genehmigung für eine einzige Trompete zu ergattern, weil sonst die Kantate an Pfingsten ausfallen muss. Eigentlich zum Weinen.

Aber zum Weinen sind wir heute nicht hier – und mir ist auch nicht danach zumute. Dass Sie, dass ich heute hier sein und miteinander Gottesdienst feiern können, das macht mich jubeln. Gott sei Dank!

Dass wir nicht richtig singen können, das fehlt. Wir hatten ja jetzt einige Gottesdienste hier aufgenommen und ins Internet gestellt. Manchem ist das fremd geblieben, andere waren dankbar dafür, in den letzten Wochen wenigstens auf diese Weise an Gottesdiensten aus Anna teilnehmen zu können. Und einige Male habe ich gehört: „Schon schön – aber schade, dass wir nicht mitsingen konnten.“

Ich frage mich: warum eigentlich? Und ich erinnere mich an meine eigene Sangeskarriere. Ich habe mal in einem Chor gesungen, wo das ohne Aufnahmeprüfung möglich war. Wahrscheinlich hat der auch so geklungen. Jan war mein Nebenmann. Über den hat eine Mitsängerin ebenso liebevoll wie ironisch geurteilt: „Der Jan singt laut und sicher. Das, was er für richtig hält.“ Irgendwie kamen wir am Ende aber doch meist zusammen – und dann hat die Musik zumindest uns nicht nur gefallen, sondern berührt. Und ich glaube, darum geht es beim Singen und Musizieren. Dass die Töne und Harmonien nicht nur im Raum erklingen, sondern auch in denen, die sie hervorbringen. Dass die Musik unsere Seelen berührt, in uns Saiten zum Schwingen bringt. Das ist nicht immer so, und es kann nicht erzwungen werden. Aber wenn es geschieht, dann ist es wie ein Wunder. Wir singen, musizieren, wir hören Musik, und uns berührt etwas, das nicht aus uns selbst kommt und uns mitunter überwältigt. Aus den Anfängen der Popmusik gibt es ein Zitat von jemandem, den ein Konzert umgehauen hatte. Der meinte danach: Es ist nur Rock´n Roll – but it´s bigger than all of us. Es ist größer als wir alle.

So würden wir vielleicht nicht über Rock´n Roll reden – aber ich denke: wer je dabei war, wenn eine Bachkantate im Zentrum eines Gottesdienstes stand, weiß, wovon Alan Freed spricht. So heißt der Autor dieses Zitats. Und wer je an einem Heiligen Abend das „O du fröhliche“ mitgesungen hat, der weiß, wie das Singen den Raum und das Herz weiten, und beides zu einem Ort machen kann, an dem Gott uns berührt. Im Predigttext haben wir vorhin gehört, dass die Wolke der Herrlichkeit Gottes den ganzen Tempel füllte, als die Gemeinde wie mit einer Stimme Loblieder sang. - Dass es den Pfarrer komisch berührt, wenn er liest, dass die Priester nicht mehr weiterarbeiten konnten, nachdem Gott gekommen war, will ich jetzt nicht weiter ausführen...

Aber wenn das so ist, dass uns die Musik so besonders berühren und zu einem Ort der Gottesbegegnung werden kann – was machen wir dann mit einem Sonntag Kantate, an dem wir nicht richtig singen können und dürfen? Vielleicht das, was wir in dieser Zeit ohnehin mehr tun als sonst. Hineinhorchen in uns selbst, hineinhorchen in die Welt, nach dem fragen, das uns tatsächlich im Innersten zum Schwingen bringt. Ohne das wir künftig, wenn sonst wieder alles ist wie immer, nicht mehr sein wollen. In uns die Spreu vom Weizen trennen. Denn das gehört ja schon in diese Zeit: dass wir immer wieder überrascht feststellen: manches, das uns unverzichtbar erschien, das fehlt uns gar nicht. Es war nur Lärm in unserer Seele, keine Musik. Und anderes, von dem wir es nicht vermutet hätten, klingt und trägt uns durch die Zeit.

Es gibt ein Bild aus diesen Tagen, das für mich DAS Bild dieser Coronazeit hier in unserer Gemeinde geworden ist und es wohl auch bleiben wird. Manche haben es vielleicht schon auf unserer Gemeindehomepage entdeckt. Da sitzen zwei Polizisten nebeneinander in der sonst ganz leeren Kirche. Genau heute vor zwei Wochen kamen die beiden hier herein, wohl, um nach dem Rechten zu sehen. Und dann hatten sie ihre Inspektion abgeschlossen, und dann setzte sich erst der eine in

die Bank, und eine Weile später setzte sich seine Kollegin zu ihm, und für mich, und die Dame, die neben mir im Ostchor saß, war es mit den Händen zu greifen, wie etwas mit den beiden sprach: die Stille vielleicht, der gestaltete Raum, oder die Osterkerze, die am Altar brannte. Und uns hat berührt, wie die beiden berührt wurden. Ein Moment der wortlosen Verbundenheit, untereinander, und, vielleicht, mit Gott?

Mir ist das Bild zum Hoffnungsbild dafür geworden, dass diese Zeit der erzwungenen Ruhe und Entschleunigung auch Chancen bietet. Dass wir gerade mehr als sonst die Möglichkeit haben, das zu entdecken und dem Raum zu geben, das etwas in uns zu Schwingen bringt. Ich glaube, wir haben uns in der Vergangenheit in einer Gesellschaft eingerichtet, die man, um mit dem Soziologen Hartmut Rosa zu sprechen, als resonanzarm beschreiben kann. Vielleicht sogar als resonanzfeindlich. In der „normalen“ Welt, also der vor Corona, da sollen und müssen wir vor allem funktionieren. Anders, das haben wir gelernt, könnten wir all den Erwartungen und Herausforderungen, mit denen wir konfrontiert sind, gar nicht gerecht werden. Da soll nichts in uns zum Schwingen beginnen, ein Eigenleben entwickeln, sich gar unserer willentlichen Kontrolle entziehen. Denn das würde ja stören und möglicherweise unser Funktionieren verhindern. Wir würden nicht mehr schaffen, was wir schaffen sollen. Aber in Räumen, und in Seelenräumen, in denen nichts klingen darf – da ist auch wenig Platz für Gott.

Das ist es, was die Musik so essentiell macht. Denn sie schafft die anderen, die klingenden Räume. Und, und das sei heute, an diesem verhinderten Kantatesonntag auch gesagt: manchmal macht das auch eine klingende Stille bedeutsam. Und das eine Kunstwerk, das zu mir spricht. Den Moment draußen in der Natur. Und, und das soll heute mein letzter Gedanke sein, manchmal auch den anderen Menschen.

Das, glaube ich, ist auch etwas, das anders geworden ist in den vergangenen Wochen. Wenigstens in Nuancen. Menschen schauen sich anders an. Weniger als früher als Kunde, Konkurrentin, Auftraggeber, Schülerin oder Klient, und mehr als Mensch. Ein Stück weit wenigstens ist die Frage, was wir vom anderen brauchen oder was der wohl von uns „will“ in den Hintergrund getreten. Wir sind achtsamer geworden, sensibler, wir lassen uns leichter berühren von dem, was im Moment geschieht.

Und diese Berührung – ich glaube, manchmal geht es da um Gott. Und das ist es, was ich mir bewahren will an diesem besonderen Sonntag Kantate, in dieser besonderen Zeit.

Amen